

Der Himmel – „in uns und nirgendwo sonst.“



Bild mit KI
erstellt über Adobe

Blick in eine russische Gefängniszelle:

Kriminelle vor dem Fernseher.

Ein politischer Gefangener auf dem oberen Stockbett, mit Buch.

Es läuft ein „Kriegsporno“ – Videos zeigen, wie ukrainische Soldaten getötet werden.

Einer ruft nach oben zu Max: „Hör auf, das verdammte Buch zu lesen. Sieh dir lieber an, wie man deine Waffenbrüder tötet, wie man sie wie Schweine abschlachtet.“

Das „verdammte Buch“ ist ein Neues Testament.

Der Blick zum Himmel über dem Jahr 2026 dringt nicht durch die Gewölbe von Folterkellern, er bleibt hängen an toddrohenden Drohnen, er ist eingeengt durch Ruinen, wo einmal ein Wohnzimmer war, er dringt nicht durch zu Gott, dessen liebender Blick über allem wacht.

Der Gott der Bibel wechselte aus dem Himmel über zu den Herbersglossen und auf die Fluchtrouten. Im konkreten Leben, bei den Kleinen und Leidenden ist er zu finden. Auch bei Max mit dem „verdammten Buch“. Er berichtet:¹

„Wir hatten mit Wanzen zu kämpfen. Wochenlang konnten wir nicht schlafen, weil wir so hungrig waren. Es gab dreimal täglich Essen, aber die Portionen waren winzig, und es war sehr schlecht.“

„Ich dachte mir Erzählungen aus“, nachts, und „erzählte meinen Mitinsassen davon“. „Ich brachte meinen Mithäftlingen Englisch bei.“

Er war verurteilt zu 13 Jahren Gefängnis unter verschärften Bedingungen. *„Ich stellte Texte in meinem Kopf zusammen, hielt Reden über den Krieg.“ „Ich verfasste Gebete in meinem Kopf. Ich bin ein gläubiger Christ.“*

„Ich habe viel gebetet und mir Rituale angeeignet, um innere Ruhe zu bewahren.“

„Ich habe für Menschen gebetet, die ich im Leben getroffen habe.“

„Ich habe gebetet, dass wir alle den Rest unserer Leben frei, in Würde, ohne Angst und sinnstiftend leben können. Aber ich habe nicht dafür gebetet, freizukommen. Ich habe für diejenigen gebetet, die mich verletzt haben, und dass sie ihre irdischen Seelen nicht zerstören, die solch wundervolle Geschenke sind. Dafür, dass sie niemandem mehr wehtun. Ich habe gebetet, dass Gott mich führt. Ich habe um Geduld und Mut gebetet. Ich habe darum gebetet, dass mich die Angst nicht beherrscht, denn Angst war mein größter Feind.“

¹ Die Zitate sind Interviews mit Maksym Butkevych aus den letzten zwölf Monaten in verschiedenen Medien entnommen.

Wärter gaben ihnen Schläge und Tritte. Sie hatten ihn bewusstlos geschlagen. Dem Arzt war er egal. Die Krankenschwester kümmerte sich nicht um Schwerverletzte; sie habe zu viel am Bildschirm zu erledigen. „Ich lernte etwas über die Zerbrechlichkeit menschlicher Wesen, aber auch über ihre Resilienz – wie stark wir sein können, obwohl wir so zerbrechlich sind. Ich lernte, wie wichtig andere Menschen mir in meinem Leben sind.“ „Ich dachte an all die wunderbaren, schönen, unglaublichen Menschen, die mir in meinem Leben begegnet sind, und das machte mich so glücklich. Ich saß einfach da und lächelte.“

„Meine Zeit in Gefangenschaft war nicht umsonst.“ „Ich habe viele Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen kennengelernt, die ich in meinem normalen Leben nie treffen würde. Ich hatte viel Zeit. In den ersten Tagen der Gefangenschaft beschloss ich, dass ich innehalten wollte, um über einige grundlegende Dinge nachzudenken, zu verstehen, was in meinem Leben und in meiner Vision der Welt wirklich wichtig ist. Vorher hatte ich nie Zeit dazu gehabt, ich war immer mit irgendetwas beschäftigt. Ich habe mich in der Gefangenschaft keine einzige Minute gelangweilt. Niemals. Ich fing an, manche Dinge mehr zu schätzen und zu sehen, wie oberflächlich manche anderen Dinge sind.“

„Für viele bin ich ein unkonventioneller Christ². Für mich bedeutet Christentum das Gegenteil von Hierarchie, Unterwerfung und Gewalt. Meine Positionen weichen von denen vieler meiner Glaubensbrüder und -schwestern ab. Wenn es um LGBTQI-Rechte geht, oder um Menschen anderer Glaubensrichtungen. Zu meinen Freunden zählen Buddhisten und Muslime. Doch mein Glaube kam mir als Teil meiner Privatsphäre vor. Ich hasse es, Leuten etwas aufzuzwingen. Also behielt ich meinen Glauben für mich, bis ich anfing zu kämpfen. Ich hatte das Gefühl, dass ich als Christ, der eine Tötungsmaschine in die Hand nimmt und sich damit im Recht fühlt, darüber sprechen muss.“

[Bild von Maksym Butkevych siehe -->](#)

Maksym Butkevych, 48 Jahre alt, ist Menschenrechtsaktivist. Vor dem Krieg hat er sich als Journalist für Flüchtlinge und Asylsuchende engagiert und gegen Rassismus und Diskriminierung gekämpft.

Nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine im Februar 2022 meldete er sich trotz seiner pazifistischen Überzeugungen freiwillig zu den ukrainischen Streitkräften.

Weil er Soldat wurde, gilt er als „Friedensaktivist im Krieg“. „Ich war Teil von Antikriegsbewegungen – sowohl als Journalist als auch als Aktivist und privat als Christ. Wo immer ich konnte, habe ich den Frieden unterstützt. Krieg ist Beseitigung von Leben. Wir sollten den Tod aufhalten, wo immer es möglich ist. Und wir sollten versuchen, das Leben zu fördern. Das ist sowohl meine persönliche menschliche Haltung als auch meine soziale, politische und religiöse Überzeugung.“

„Nach dem 24. Februar ließ mir mein Herz keine andere Wahl mehr. Der Krieg ist ein Trauma, eine Tragödie, ein Unglück, er verroht die Menschen. Ich hoffe, er macht uns nicht so grausam, dass wir die Menschenrechte aus den Augen verlieren. Wir führen den Krieg ja genau deshalb, um auch in Zukunft die Werte verwirklichen zu können, für die wir stehen und die uns vom Aggressor unterscheiden.“

Nachdem er im Rahmen eines Gefangenenaustauschs 2024 frei wurde, engagiert sich erneut in der Verteidigung der Menschenrechte, besonders von illegal inhaftierten Zivilisten und Kriegsgefangenen. Er erhielt den Václav-Havel-Menschenrechtspreis 2025 des Europarats.

Die Ukrainer haben durch den Krieg gelernt, im Heute zu leben. Sie wissen, „dass man das, was man schon immer tun wollte, nicht mehr auf morgen verschieben kann. Wenn jederzeit eine Shahed-Drohne in die Wohnung einschlagen kann, gibt es kein Morgen mehr – es gibt nur noch das Jetzt.“ Wir „wissen, wie wichtig Dinge sind, die anderswo für selbstverständlich gehalten werden. Sie sind es nicht. Sie müssen geschätzt, genährt und verteidigt werden. Wir wissen das. Und das ist, was wir tun.“

„Der Ort, an dem es keine Konkurrenz und keinen Hass gibt, dieser Ort ist da, wo er immer schon war – in uns und nirgendwo sonst.“

² Er ist orthodox